

Das Problem der frühen Geburt – David Bowie, Opfer der heute heilbaren Hepatitis

Theo Dingermann und Dieter Steinhilber

David Bowie zählt zu den erfolgreichsten und einflussreichsten Musikern der jüngsten Pop- und Rockgeschichte. Bowie lebte alles andere als gesund. Er rauchte mehr als 20 Jahre lang, nahm Drogen wie Heroin oder Kokain und trank übermäßig Alkohol. Wechselnde Partnerschaften erhöhten das Risiko für entsprechende Infektionen. Im Januar 2016 starb David Bowie an einem hepatozellulären Karzinom, das sich seinerseits als Folge einer chronischen Leberentzündung wahrscheinlich verursacht durch eine Infektion mit dem Hepatitis C-Virus entwickelte.

Das Hepatitis-C-Virus ist ein einzelsträngiges RNA-Virus, das erst 1989 erstmals beschrieben wurde. Davor wurde eine Hepatitis, die durch dieses Virus verursacht wurde, als Non-A/Non-B-Hepatitis beschrieben. Ebenso wie für fast alle Viren mit einem RNA-Genom findet man auch beim Hepatitis-C-Virus eine hohe genomische Variabilität. Dies erschwert die Behandlung signifikant. Zudem ist es extrem schwierig bis unmöglich, gegen diese Viren einen effizienten Impfstoff zu entwickeln.

Seit einigen Jahren stehen neue Wirkstoffe zur Verfügung, die die Behandlung einer Hepatitis-C-Virusinfektion revolutioniert haben. Die neuen Hepatitis-C-Therapeutika greifen selektiv virale Strukturen an. Proteaseinhibitoren (Boceprevir, Telaprevir, Simeprevir) wirken auf Serinproteasen, Polymeraseinhibitoren (Sofosbuvir) auf RNA-abhängige RNA-Polymerasen und NS5A-Replikationsinhibitoren (Daclatasvir, Ledipasvir) auf das Phosphoprotein NS5A des Replikationskomplexes. Eine Therapie mit diesen Wirkstoffen ist so effektiv, dass in den aller meisten Fällen die Infektion komplett ausheilt. Andererseits sind die Therapien aber auch extrem teuer.

Letztlich wird die Verfügbarkeit der neuen HCV-Therapeutika auch Konsequenzen für die Verbreitung des hepatozellulären Karzinoms haben. Man kann heute davon ausgehen, dass dieser tödliche Tumor dort, wo die Medikamente zur Verfügung stehen, in seiner Prävalenz extrem zurückgehen wird.